

Er scheint außer der Sonn- und
Festtage täglich.

Pränumerationspreis

in loco:
Halbjährig 5 fl. — fr.
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung ins
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.

Mit Postverendung

in Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
in Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verant-
wortlich: Adolf Reissenberger.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate aller Art
werden in der Siebenbürgerischen
Buchdruckerei angenommen.
Für Wien besorgen dieselben
Haasenstein & Vogler, Jnl-
Exp., Wallfischgasse 10; ferner
die Annoncen-Bur.: A. Oppel,
Stubenbastei 2, M. Dukes,
I. Riemergasse 31, R. Mosse,
Seilerstätte 2.

Für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frankfurt
a. M., Basel und Paris.

Inserationspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garamondzeile kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 8. B., ercl. der Stempel-
gebühr à 30 fr.

Postabonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Székely bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählbad bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blatitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 194.

Hermannstadt, Mittwoch den 23. August 1882.

97. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 22 August.

Die halbamtliche Berliner „Provinzial-Correspondenz“ knüpft an ihren Bericht über den Besuch des Kaisers Wilhelm in Jßßl die Bemerkung: „Alle angesehenen Zeitungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns haben die freundschaftlichen Beziehungen der beiderseitigen Herrscher, von deren Herzlichkeit und Ungezwungenheit die diesjährige Begegnung in Jßßl wiederum ein Zeichen gewesen ist, mit Urtheilen der Sympathie und Befriedigung begleitet. Der Segen des Freundschaftsbundes der beiden Nachbarreiche für alle Angehörigen dieser Reiche ist bei dieser Gelegenheit aufs neue allseitig gewürdigt und hervorgehoben worden.“

Aus Npiregyhaza wird berichtet, daß die Verteidiger der inhaftirten Tisza-Gläubigen Eingaben an den Gerichtshof und die Ober-Staatsanwaltschaft gerichtet haben, in denen sie sich über das Vorgehen des Untersuchungsrichters beschwerten. Die Inhaftirten sollen im Gefängniß mißhandelt worden sein; auch wird behauptet, daß in Tisza-Glar neuerdings Excesse vorgekommen, in Folge deren Beschädigungen der dortigen Synagoge und der Häuser der Inhaftirten zu verzeichnen sind. Zwischen dem Justizminister Dr. Pauler und der Ober-Staatsanwaltschaft soll in Betreff der Tisza-Gläubigen Affaire ein Conflict ausgebrochen sein.

Aus Bosnien circuliren — wie die „N. Fr. Presse“ constatirt — seit einigen Tagen überaus traurige Nachrichten. Herr v. Kallay soll in Bosnien auf eine geradezu ungläubliche Beamten-Corruption gestoßen sein. Der Polizeidirector (H) v. Alpi in Sarajevo hat nicht bloß erhebliche Schulden contractirt, sondern auch 12,000 fl. aus dem Dispositionsfond der bosnischen Landes-Regierung veruntreut. Der Bezirks-Vorsteher von Mostar, Theodorovics, der Sohn eines Generals, hat als Grundbesitzungs-Commissär in Sienica 14,000 fl. veruntreut, die er vorzugsweise im Kartenpiel mit einigen höheren Beamten der Landes-Regierung verloren hatte. Der bisherige Landeschef, F.W. Baron Dahlen, ein Gönner des Genannten, soll sich genöthigt, 2500 fl. für ihn zu erlegen. Ebenso wird der bisherige Steuer-Einnahmer von Terpend, Poslavski, der Defraudation von 15,000 fl. Steuergeldern angeklagt. Die Höhe aller dieser Summen läßt darauf schließen, daß die Veruntreuungen schon seit längerer Zeit geübt wurden. Man begreift hiernach einigermaßen den Widerwillen der bosnischen Bevölkerung gegen die österreichisch-ungarische Verwaltung. Die Monarchie hat es — bemerkt zum Schluß die „N. Fr. Presse“ — vermuthlich diesen Herren zu danken, wenn sie diesen Widerwillen mit blutiger Gewalt zu brechen gezwungen ist.

Der bekannte österreichische Abgeordnete Ritter v. Schönerer wird der am 24. d. in der Volkshalle zu Wien stattfindenden Volksversammlung ein aus zwölf Punkten bestehendes Programm vorlegen, welches die Personalunion mit Ungarn, Abtretung Galiziens, Dalmatiens, der Bukowina und der occupirten Gebiete an Ungarn, sodann aber nach Abschüttelung aller dieser hinderlichen Anneze striete Centralisation und Germanisation des Reiches — d. i. der ehemals dem deutschen Bunde angehörigen Länder — befürwortet!

Es ist wohl nur Gerüde, daß der deutsche Botschafter in London, Graf Münster, der am 15. d. von seinem Gute Verneburg in Berlin ankam, dort wichtige Mittheilungen über Egypten seitens der englischen Regierung machte. „Wir erwähnen das Gerücht, sagt die „N. Fr. Presse“, weil es in allen Berliner Telegrammen der Londoner Blätter auftaucht. Die letzteren klagen vielfach über die Unfreundlichkeit der deutschen Presse gegen England. Sie äußert sich auch indirect in den Klagen über die Unthätigkeit Frankreichs. „Es ist klar“, schreibt die „National-Zeitung“, „daß keine europäische Macht in dieser Nullification

Frankreichs irgend eine Befriedigung finden kann. Früher oder später wird das französische Nationalgefühl erwachen, und nach welcher Richtung es auch explodiren mag — nach Innen oder nach Außen — so wird weder es selbst, noch die Welt Vortheil davon haben. Von deutscher Seite ist Alles geschehen, um jede Kränkung Frankreichs zu vermeiden. Wie man berichtet, geschah es namentlich auf den Betrieb des Fürsten Bismarck, daß die Conferenz ihre Arbeiten während der französischen Ministerkrisis suspendirte, und der neue Minister des Auswärtigen, Herr Dulcicr, konnte nicht umhin, als eine seiner ersten Amtshandlungen dem Reichskanzler seinen Dank für die Frankreich erwiesene Zuvorkommenheit abzusattan.“ Diese letzte Mittheilung nennt die „N. Fr. Presse“ die interessanteste Neuigkeit des Tages.

Petersburger Nachrichten zufolge sind die Verhandlungen der russischen Regierung mit der Curie ins Stocken geraten. Die Differenzen sind, wie gemeldet wird, auf den folgenden Antagonismus zurückzuführen: Das Petersburger Cabinet verlangt, daß in jenen Gouvernements, die man nicht mehr zu den polnischen rechnet, obwohl sie vorwiegend polnisches Element enthalten, nur Geistliche mit vollkommener Kenntniß des Russischen angestellt werden; die Curie stellt dagegen weitgehende Forderungen zur Verstärkung des Polenthums in Litauen, Podolien und Wolhynien. Ferner verlangt man in Petersburg, daß die römisch-katholischen Bischöfe in Rußland keine directen amtlichen Beziehungen mit Rom unterhalten, sondern nur durch Vermittlung der sogenannten „katholischen Abtheilung“ in Petersburg mit dem Vatican correspondiren. Darauf will man in Rom nicht eingehen, sondern erst gewisse Zusagen machen, wenn die sämtlichen verbannten Geistlichen wieder eingesetzt seien. Auch in diesem letzteren Punkte dürfte man in Petersburg kaum Concessionen machen; man sieht also, daß sich hier ziemlich scharfe Gegensätze herausgebildet haben.

An der bevorstehenden practischen Durchführung der von der Conferenz beschlossenen Maßregel zur Sicherung des Suezcanals ist nicht zu zweifeln. Um ihre Realisirung zu beschleunigen, ist bekanntlich von der Festsetzung der Modalitäten durch die Conferenz oder durch Verhandlungen zwischen den Cabineten Umgang genommen und dieselben auf Antrag des Grafen Corti der Einigung der Befehlshaber der seitens der Mächte mit der Aufgabe des Seepolizei-Dienstes im Suezcanal zu betrauen den Schiffe überlassen worden. Da sich Kriegsschiffe aller Großmächte im Suezcanal oder in dessen nächster Nähe befinden, bedarf es nur der Anweisung ihrer Befehlshaber seitens der Regierungen, um die in Rede stehende Maßregel sofort ins Leben treten zu lassen. Von mehreren Seiten ist die diesbezügliche Instruction bereits ergangen.

Die englische Regierung macht gegenüber dem Arabier Ibrahim's, am Kampfe theilzunehmen, Schwierigkeiten, da Tewfik auch dagegen Einwendungen erhob. Seinen Brüdern Hussein und Hassan, welche Tewfik ihre Dienste anboten, antwortete er unter Anerkennung und Dank für ihre Loyalität, er könne jetzt ihre Dienste nicht annehmen, da alle Macht ausschließlich in den Händen Englands sei und er auch keine Armee besitze. England allein könne daher jetzt über ihr Ansuchen entscheiden.

Die Verhandlungen Dufferin's mit der Pforte dauern trotz des Vormarsches der Engländer fort. Die Nachricht, Dufferin wolle der Türkei ein Ultimatum stellen, ist unrichtig.

Die in Alexandrien eingeschifften Truppen sind nicht nach Abufir, sondern gegen Port-Said abgegangen. Offenbar will sich Wolseley des Suezcanals bemächtigen, um von dort aus gegen Kairo zu operiren. Aus Kairo sollen schlechte Nachrichten eingelaufen sein, es fehlt aber noch jede Bestätigung.

Der Suezcanal.

Berlin, 20. August.

Wenn wir in unserer Jugend einen Globus, so einen Erdball im Kleinen vor uns hatten und mit kindlicher Freude die zweite Vorlesung spielten, indem wir, wie der Herrgott im großen Universum der Erde ihre Bahn weist und sie in ewigen Umdrehungen durch dieselbe wälzt, den kleinen Erdball mit einem leichten Fingerdruck langsam um seine schräge Axe drehen, dann wandelte es uns schon wie eine böse Luth an, den Weltenschöpfer zu verbessern. Und wenn wir einen Bleistift zur Hand hatten, so machten wir über den schmalen Länderstreifen, der aus Versetzen zwischen Asien und Afrika kleben geblieben war, einen dicken Strich; eben so leicht war es uns, auf dieselbe Weise mit besserer Hand den langen dünnen Länderstreifen zwischen Nord- und Südamerika zu beseitigen.

„Ein tiefer Sinn liegt oft im kindischen Spiel.“ Fürwahr! Als wir älter wurden und man uns Weltgeschichte lehrte, da sahen wir, daß wir nichts Anderes gethan hatten, als was das ganze Menschengeschlecht in seiner frühesten Jugend bereits zu thun versucht hatte. Auch dieses hatte einen offenbaren Fehler der Natur ausgemerzt sich bemüht. Fast anderthalb Jahrtausende vor dem Beginn unserer Zeitrechnung war ein vom Nil zum Timahje und von dort zum Nothen Meer führender Canal unter Sethos I. und Ramjes II. gloriosem Andenkens zu Stande gebracht worden und wenn auch in der Folge der Zeit sich der Erdzeit gegen diese Gewaltthat des Menschen auflebte und den Canal durch Verlandung vernichtete, so blieb die Hartnäckigkeit der nach Verkehrsverleinerung sehnsüchtigen Menschen schließlich doch Siegerin. Noch verschiedenes Jahrhundert der ägyptischen Geschichte sind gekennzeichnet durch Versuche, das Mittelmeer mit dem Nothen Meer durch eine Wasserstraße zu verbinden. Sie alle werden in den Schatten gestellt durch die Ergründung des neunzehnten Jahrhunderts, das uns in dem mehr als 20 Meilen langen Wasserwege zwischen Suez und Port Said einen glänzenden Triumph menschlicher Geschicklichkeit und Ausdauer verkörperte. Nun sehen wir den kindischen Wunsch unserer Jugend, wir sehen den Jahrtausende alten Wunsch des Menschengeschlechts erfüllt; und wenn wir heute den Schiffscurs von London nach Indien auf unserm Globus bezeichnen wollen, so haben wir nicht mehr nöthig, die Landenge von Suez kraft unserer Feder zu durchstechen.

Was aber haben die Völker, die den nunmehr verbesserten Erdball beherrschen, durch diese neue Ergründung gewonnen? Dem Geschichtsphilosophen, der mit weitem Blicke Jahrtausende umfaßt und der den Spuren des Weltgeistes auch auf entfernten Seitenwegen nachgeht, dem ist es schon lange kein Geheimniß mehr, daß auch in dem Weltgeiste — wie in Mephisto — ein Theil von jener Kraft steckt, die stets das Gute will und stets das Böse schafft. Vielleicht hatte jenes Orakel, von dem die Sage erzählt, nicht so Unrecht. Gegen Ende des siebenten Jahrhundert wollte der ägyptische Pharao Necho das zerstörte Werk der Sethos und Ramjes wiederherstellen. Mit dem ungeheuerlichen Aufwande von Fleiß und Menschenleben wurde die Arbeit begonnen und weitergeführt. Da, als 120,000 Menschen ihr Leben an die Arbeit gesetzt hatten, erklärte das Orakel, der Canal sei schädlich; die Arbeit sei einzustellen; es würden die Frucht derselben nur die „Fremden“ kosten. Die Arbeit blieb liegen. Die Landenge von Suez blieb undurchstochen.

Ja, das ist's! Die „Fremden“! Zur Herstellung des jetzigen Suezcanals steuerte der ägyptische Khebidve zwei Drittel der Kosten bei und was thun die „Fremden“? Die „Fremden“ beschließen die blühendste Stadt des Landes; die „Fremden“ schicken ihre Panzerschiffe mit den großen Kanonenschländen in sonst friedliche Gewässer; die „Fremden“ theilen, obzwar vorläufig noch theoretisch, am grünen Tisch die Herr-

Feuilleton.

Der Factorstein.

Criminal-Rovelle von S. Engelke.

(8. Fortsetzung.)

Anders der Siedemeister, der ein für seine Verhältnisse sehr wohlhabender Mann war und für die Zukunft Meta's sich nicht zu sorgen brauchte. Ihm besaßte lediglich die Furcht, die Tochter einst zu verlieren, und es fiel ihm ein Stein vom Herzen, als Meta bei einer gleichen Anspielung ihres Vaters fröhlich aufschaute und sagte, sie denke an keine Heirat und bleibe bei ihm, so lange er sie haben wolle. Die beiden Väter hatten sich ihre Wahrnehmungen mitgetheilt und waren schließlich dahin übereingekommen, daß es am besten sei, abzuwarten wie es kommen werde. Auch die beiden Mädchen hatten mit einander in einer einlaken Stunde über die Befürchtungen der Väter gesprochen, Meta in fröhlicher, lustiger, Anna wie immer in ernster und ruhiger Weise. Als aber Meta in übersprudelndem Scherz das Wort „Stielzfuß“ fallen ließ, da war Anna förmlich aufgebraut und hatte die Freundin so kurz und energisch zurechtgewiesen, daß diese, heftig erschröcken, wie durch einen Schleier in Anna's Seele zu lesen glaubte, ihr um den Hals fiel und um Verzeihung bat. Auf Anna's Wunsch kamen beide überein, das Thema nicht weiter zu berühren, das häßliche Wort nie wieder zu gebrauchen.

So neigte sich der Monat Mai zu Ende, als für das Bergwerk ein Ereigniß von größter Wichtigkeit eintrat. Der bisherige Berggrath wurde plötzlich versetzt und in das Oberbergamt berufen. Der Berggrath eröffnete dies seinen Beamten mit dem Bemerkten, daß sein Nachfolger, ein eben ernannter Berggrath Tropschstein, ihn sofort ersetzen würde und daß demselben ein Ruf ausgezeichneter Tüchtigkeit, aber auch großer Strenge und rückwärtsloser Entschiedenheit vorausgehe. Der Berggrath hatte nicht

zu viel gesagt. Der neue Chef war eines späten Abends angekommen, im kleinen Gasthose abgestiegen und hatte noch in der Nacht mittelst schriftlichen Befehls den Rendanten und den Siedemeister mit sämtlichen Journalen, Listen und Büchern zu sich beschieden. Die beiden alten Beamten waren zu sechs Uhr früh bestellt und traten mit dem Glockenschlage ein. Sie standen vor der großen imponirenden Gestalt eines Mannes, der höchstens dreißig Jahre zählen konnte, der mit strengen eisernen Gesichtszügen und einem so scharfen durchdringenden Blicke sie musterte, daß die beiden alten Männer fast ihre Fassung verloren. Auf den ersten Blick begriffen sie, daß die alte patriarchalische Verwaltung ihr plötzliches Ende erreicht und der neue preußische Geist strammster Disciplin und Unterordnung seinen Einzug auch in das kleine Bergwerk gehalten habe. In voller Dienstinform, welche die gewaltige Bauart des Körpers auf das Vortheilhafteste hervorhob, trat ihnen der Berggrath entgegen; tief unten auf der linken Brust der Blouze glänzte das eiserne Kreuz erster Classe, eine damals so seltene und viel beneidete Auszeichnung, daß dem Träger derselben schon im voraus der größte Respekt gesichert war. Der Berggrath erschien als Vorgesetzter vom Kopf bis zur Zehe.

Nach den ersten kurzen Begrüßungsworten, bei welchen der Berggrath keine Miene verzog, nahm er den Beamten die Bücher ab und verschloß sie in ein Pult. Dann forderte er dieselben auf, ihm nach den Gruben, dem Gradierwerke und dem Siedehause zu folgen. Kein Wort der Anerkennung kam über seine Lippen, wohl aber sah sein scharfes Auge jeden kleinen Fehler, jede Unregelmäßigkeit, jede Unzweckmäßigkeit. Er tadelte eigentlich Alles und war mit nichts zufrieden, so daß den Beamten der Angstschweiß auf die Stirne trat, zumal die Bergleute aufhörten zu arbeiten und auf die Worte des Berggrathes lauften.

Um 11 Uhr war die Revision beendet, der Rendant und der Siedemeister waren mit kurzer Handbewegung entlassen, der Berggrath ging nach Hause, um die Bücher der Revision zu unterwerfen. So schwer wie heut' war den beiden alten Männern der Heimweg noch nie

geworden; lautlos gingen sie neben einander her, nur der Rendant strich sich mitunter mit der Hand über die Augen. „Klaus“, sagte er endlich, „das war der schlimmste Tag meines Lebens, vierzig Jahre im Amte, nie ein Tadel —“

„Wird noch besser kommen, Herr Rendant“, sagte der Siedemeister, „er hat unsere Bücher, er wird außer sich sein über die schlechten Erträge und über die Ausfälle! Mein Gott, wie kann in Kriegszeiten ein so kleines Bergwerk noch Rente abwerfen?“

„Da ist mir eigentlich weniger bange“, entgegnete der Rendant, „das ist nicht unsere Sache, sondern die seines Vorgängers, außerdem hat das Oberbergamt quittirt und Deckarge geleistet. Das werde ich ihm gerabzu sagen, wenn es nöthig sein sollte. Aber — ich sehe das kommen, die ganze Betriebsweise wird eine andere werden und ich zweifle, ob ich, da ich gleichzeitig Factor bin, seinen Ansprüchen gewachsen sein würde. Ich bin zu alt, ich muß es mir überlegen, wenn Anna nicht wäre —“

„Was dann?“ sagte der Siedemeister stehen bleibend.

„Meinen Abschied nehmen“, seufzte der Rendant.

„Nimmermehr, Herr Rendant, nimmermehr“, rief der Siedemeister laut, „ich wenigstens weiche nicht von meinem Plage, mag es kommen, wie es will. Hier kommt unsere Ehre in das Spiel! Was würde man sagen, wenn wir Beide uns pensioniren ließen, denn zusammen könnten wir doch nur gehen! Man rühmt den Preußen nach, daß sie für ihren Dienst ihr Leben lassen, sollen wir alten Sachsen ihnen nachsehen! Nun und nimmermehr, vierzig Jahre beboben wir diese beiden kleinen Häuser, lassen Sie uns auch darin sterben, Herr Rendant!“

Legterer blickte dem Freunde in das ernste und doch so freundliche Auge. „Sie haben Recht, Klaus“, sagte er, „es sei so, wie Sie wollen!“

Zu Hause angekommen, fanden die beiden Beamten ihre Töchter in nicht geringer Aufregung. Der Steiger Lorenz, der an diesem Tage wieder eingefahren war und der Revision beigewohnt hatte, war von der Arbeit weggelaufen, um Anna und Meta die Nachricht zu bringen, daß der Berggrath Alles tadelte und über den Betrieb die härtesten Worte

Schaft über den Canal unter einander aus. Kurzum, es ist so, wie das weisse Drakel dreinst verkündete: der neue Wasserweg gehört den Fremden.

Fast möchte es den Anschein haben, als wenn wir uns gegen diese Thatsache sträuben, als wenn wir sie bedauern. Mit nichten. Wir wissen recht wohl, daß es nicht anders sein kann; daß es im Wesen derartiger Verkehrsvereinfachungen liegt, „völkerverbindende“ Straßen zu sein, und als noch vor einigen Monaten die Energie des Menschen in der Vollendung des Gotthardtunnels einen neuen großartigen Triumph zu feiern, da begrüssen wir in dem neuen Werke das Band, das zwei große Nationen, die deutsche und die italienische, fester an einander fetten würde. Aber trotz alledem darf man sich keinen Augenblick verhehlen, daß jeder Schritt, der uns dem Ideale der Völkerverbrüderung im Sinne der gegenseitigen Erleichterung der Civilisationsarbeit näher bringt, bei der heutigen Artung des Menschengehichts von drohenden Gefahren begleitet ist. Gerade weil die großen Verkehrsvereinfachungen neben culturellen Zwecken materiellen Interessen dienen, kommen die materiellen Interessen der einzelnen Nationen bei den Werken des Friedens unausbleiblich ins Spiel. Wenn sich Europa dessen freut, daß der Süden dem Norden durch den Gotthardtunnel nähergerückt ist, so sieht Frankreich, so sieht Oesterreich Scheel auf diese Freude. Wenn einmal die Wand zwischen Atlantischem und Stilleem Ocean, die den Süden Amerikas vom Norden trennt, durchbrochen sein wird, so freuen sich dessen zwei Hemisphären; aber die Vereinigten Staaten werden ihre „schützende Hand“ auf die neue Wasserstraße legen, wie England auf den Suezcanal, und die Völker werden wie jetzt vor einer Panamacanalfrage stehen. Es wird auch der Panamacanal den „Fremden“ gehören. Es ist eine alte Geschichte! Doch was die Hauptsache ist: sie bleibt ewig — blutig. Blut muß erst fließen, ehe irgend Jemand das Herz dabei bricht. Sie Alle, die „Fremden“, die theoretischen Verehrer der geistigen Verknüpfung der Nationen, die praktischen Vertheidiger ihrer materiellen Interessen, sie Alle sind in Erz gefleidet. Europa starrt in Waffen, und wo irgend den Interessen der einen Nation sich dasjenige einer andern entgegenstemmt, da tanzt das Schwert in der Scheide, und die Kanonenkugel legt sich zerstückend lustig in den Feuerhohlraum, um dem engen Gefängniß jeden Augenblick zu entfliehen. Das ist das ironische, das höllische Spiel! des Weltgeistes, der stets das Gute will und stets das Böse schafft.

Das wird in absehbarer Zeit nicht anders werden. Wir hätten demnach, könnte man uns sagen, nicht nöthig, so finstere Betrachtungen anzustellen, denn was nützen sie uns? Werden wir damit die ägyptische Frage lösen? Nein! Aber wir werden dennoch Manches aus diesen Betrachtungen gewinnen. Zuerst lehren sie uns, von dem Wahne zurückzukommen, als hätten wir es in unserer civilisatorischen Mission, die wir europäischen Völker uns nun einmal zuschreiben, schon so herrlich weit gebracht, daß wir uns bedürfen eines falschen Dünkels. Nicht mit Unrecht machen verständige Culturhistoriker und Geschichtsphilosophen aufmerksam, daß ein solcher falscher Dünkel die Quelle nationalen Chauvinismus ist, der gerade das Gegenheil von nationaler Gesittung ist. Inwiefern sich die einzelnen Nationen Europas hinsichtlich dieses Capitels schuldig fühlen, mögen sie mit sich selbst ausmachen. Möge sich nur unser deutsches Volk in dieser Hinsicht jetzt und immerdar recht gewissenhaft prüfen! Zum Zweiten geben unsere Betrachtungen uns einen Wink von unmitelbarstem, praktischem Werthe. Sie erinnern aufs Neue daran, daß in dem immerwährenden Interessenkampfe der einzelnen Nationen Deutschland auf der Hut sein muß, und wenn wir auch gerade in der Suezcanalfrage erst entfernter betheiligigt sind, so können wir durch die erste beste Verschönerung der europäischen Machtverhältnisse mit einem Schläge in das alternächste Interesse hineingezogen werden. Wir lassen es uns daher wohl gefallen, wenn Engländer und Franzosen sagen: Man blickt auch am Suezcanal unvermerkt in das wachsame Auge des Fürsten Bismarck. Endlich reifen uns diese summarischen Betrachtungen auf einen Augenblick aus den kleinlichen Angelegenheiten des Tages mit seinen kleinen Plänkeln wohlthätig heraus, und das kann keinem Journalisten etwas schaden.

Inland.

Wien, 20. August. (Aus dem Occupationsgebiete.) Ein hoch-offizieller Artikel der „Allg. Allg. Ztg.“ über die Zustände in Dalmatien schließt mit den bezeichnenden Worten: „Durch Protegirung der kroatischen Partei könnte das Ministerium Taaffe noch größere Fehler begehen, als die Verfassungspartei durch Protection der Italiener in Dalmatien. Will Oesterreich überhaupt im Oriente etwas ausrichten, so muß es trachten, das serbische Element für sich zu gewinnen. Zu dieser Ueberzeugung ist man neustens hinsichtlich Bosniens gekommen; und zu dieser Ueberzeugung wird man auch bezüglich der Herzegovina und Dalmatiens kommen müssen.“

Ein neuer Beweis, daß die Wiener Pressbureau-Hühner wieder einmal einen unrichtigen Wackzettel erhalten haben, wenn sie in Abrede stellen müssen, daß mit dem Rücktritt des Feldzeugmeisters Dahlen als Landes-Ober der occupirten Provinzen abermals eine neue Aera in der Verwaltung Bosniens und der Herzegovina begonnen hat. General Philippovic wurde auf Andringen Tisa's entfernt, weil er das occupirte Gebiet durch Besetzung der Verwaltungsposten den Süd-

geprochen habe. „Was hat der Mensch zu klatschen,“ so murmelte der Siebemeiter, der Reudant aber beruhigte die Mädchen und sagte ihnen, daß solch trübe Stunden im Leben jedes Beamten sich ereigneten, daß aber das Bewußtsein der Pflichterfüllung die Schärfe jedes Tadels mildere. (Fortsetzung folgt.)

Ein tapferes Weib.

Aus Melbourne berichtet man folgenden erschütternden Vorfall, dessen tragische Färbung durch den Heldenmuth eines Weibes in verzweifelter Lage erhalten ist. An der Küste des nördlichen Queensland liegt eine Insel, Lizard Island, auf der sich eine Besuchs-Station befindet. Capitän Watson, der Eigentümer derselben, segelte von dort gegen Ende September, um eine andere Fischerrei an der Küste zu besuchen und ließ seine Frau mit einem Säugling und zwei Chinesen auf der Insel zurück. Einige Wochen später machte ein die Insel besuchendes Schiff die erschütternde Entdeckung, daß die Station von Schwarzen vom Festlande attackirt und zerstört worden war. Was aus den Inhabern geworden, war ein Räthsel, doch konnte man nur auf ihren Untergang schließen. Eine genaue Durchsichtung der Insel führte zur Entdeckung eines von Frau Watson geführten Tagebuches, woraus man erfuhr, daß am 29. September die Schwarzen einen Angriff gemacht und einen der Chinesen, Ah Keong getödtet hatten. So befand sich Frau Watson einer schrecklichen Gefahr gegenüber, der sie mit entschlossenem Muth zu widerstehen begann. Den zweiten Chinesen, A. Sam, mit einer Flinten bewaffnend, nahm sie selber einen Revolver und es gelang, die Schwarzen zurückzuschlagen.

Am 1. October jedoch kamen sie wieder und verletzten A. Sam sieben Sperrwunden. Hier schloß das Tagebuch und wie sollte man anders vermuthen, als daß der Chinese getödtet und Frau Watson mit ihrem Kinde demselben Schicksal verfallen oder als Gefangene weggeschleppt worden? Die Polizei ließ die Lager der Schwarzen an der Küste durchsuchen und mehrere gefangen nehmen.

slaven in die Hände zu spielen versuchte, so daß die Ungarn bereits die Organisirung einer neuen Militärgrenze und einen Jellacic redivivus im Anzuge sahen.

Der Herzog von Württemberg schwärmte für die „ritterlichen“ Moslim und nahm insbesondere in der Agrarfrage für die stolzen Beys gegen die verachteten Kroaten Partei. Feldzeugmeister Dahlen griff wieder auf die Südslaven, aber ausschließlich auf die römisch-katholischen Kroaten, und zwar auf die magyarisch angehauchten, zurück. Dennoch ward es Tisa schon wieder zu viel: bei der Debatte über die Einstellung der Quote für die bosnischen Credite in das ungarische Budget stellte er dem Vester Reichstage eine radicale Purification des Beamtenkörpers in den occupirten Provinzen als unumgänglich und bevorstehend hin. Er will eben mit allen Anklängen an den Panславismus den occupirten Provinzen als unumgänglich und bevorstehend hin. Er will eben mit allen Anklängen an den Panславismus den occupirten Provinzen als unumgänglich und bevorstehend hin. Er will eben mit allen Anklängen an den Panславismus den occupirten Provinzen als unumgänglich und bevorstehend hin.

Selbstverständlich nur das magyarfreundliche, dafür bürgt die Persönlichkeit des Reichsfinanzministers und des Civiladlatus der Landesregierung in Serajewo. Wie sich diese neueste Stütze bewähren wird, bleibt abzuwarten, immer jedoch ist so viel gewiß, daß die verfloessene kroatische Aera auch noch an ganz anderen scandalösen Schänden gelitten hat, deren Abstellung absolut nothwendig war, als an jenem Gebrechen, die naturnothwendig mit religiösen, nationalen, politischen Nivalitäten verknüpft sind.

Man schreibe so viel wie man will auf Rechnung des magyarischen Chauvinismus bei den Vester Berichten, daß der Polizeichef von Serajewo Ritter von Alpi 12,000, der Bezirksvorstand von Moitar Theodorovic 14,000, der Finanzdirections-Cassier von Derwent Pasjawsch 15,000 fl. Staatsgelder defraudirt haben soll — es bleibt immer noch genug übrig, um gründliche Müstung absolut unausschießbar erscheinen zu lassen. Ein Agrarblatt hüllt das freilich in pathetische Worte sittlicher Entrüstung: „Wir Kroaten haben in Bosnien nichts mehr zu suchen, seitdem Kallay die bosnische Nationalität entdeckt hat und der Präsident des Cassationshofes in Serajewo, ein Kroate, angewiesen ward, binnen 24 Stunden das Land zu verlassen!“ In Wahrheit ist die Panik unter den Kroaten so groß, daß sie behaupten, Beamte ihrer Nationalität seien mit Entfernung per Schub bedroht worden, wenn sie nicht binnen 24 Stunden das Occupationsgebiet räumen! Welch ein Zeugniß aber stellen sie sich selber aus durch Verbreitung solcher Gerüchte!

Ausland.

London, 21. August. Sonntag Morgens, nach drei Uhr, wurde Port-Said von 500 Blaujacketts und Marineurs mit drei Gatling-Kanonen besetzt. Der Gouverneur Zmail Handu, welcher fünf Wochen lang Flüchtling auf einem Peninsular-Dampfer war, wurde wieder eingekerkert. Kein Widerstand wurde geleistet. Die 200 Soldaten ließen sich ruhig entwaffnen und leisten jetzt im arabischen Stadtviertel Polizeidienste. Der Gouverneur hielt eine Ansprache an die Truppen, erklärte, Diejenigen, welche dem Khedive treu blieben, könnten ohne Störung bleiben, während die für Arabi sind, fortgehen sollten. Der Sprecher der Soldaten erklärte, sie wünschten alle dem Khedive zu dienen, nur zwei Officiere wurden verhaftet. Mohamed Attes, dem Commandanten der fanatischen Araber, gelang es mit 120 Soldaten nach dem Fort Zuemil zu entkommen. Er hatte sich mehrere Tage krank gestellt. Wolfeley's Plan und List gelang vollständig. Nicht einmal die Brigadiers kannten den Plan, General Hamley erhielt sogar den Auftrag, das Bombardement Abuksir's durch einen Planenmarsch von Kamleh zu unterstützen und erfuhr erst Wolfeley's Plan, als er Sonntag Morgens die versiegelten Ordres eröffnete. Die eingeschifften Soldaten erhielten jeber Nationen für anderthalb Tage und hundert Patronen, jedes Bataillon 200 Spaten, jedes Regiment besitz außer dem zweitägige Nationen. Die Soldaten lassen beim Landen alle schweren Geräthe auf den Schiffen. Samstag Nachmittags fanden vor Kamleh zwei Schärmzüge statt, offenbar Demonstrationen, um den Feind irre zu führen. Beide waren unbedeutend.

Alexandrien, 21. August. Arabi's Untergeneral Tulba Pascha soll gestorben sein. Ein Theil des indischen Contingents ist in Aden angekommen. — Das Gesetzt am 19. August in der Umgegend des Mahmudieh-Canals wurde von den Truppen Arabi Paschas begonnen, welche ein Geschützfeuer auf die Stellung der Engländer beim Garten „Antonides“ eröffneten. Das Gesetzt endete nach ziemlich lebhafter Kanonade gegen Sonnenuntergang. Die Engländer haben keine Verluste erlitten. — Am Sonntag Nachmittags führten vier englische Regimenter eine Reconoscirung am rechten Ufer des Mahmudieh-Canals aus. Beiderseits fand eine lebhafte Kanonade statt. — Abuksir wurde noch nicht bombardirt. Die gesamte Flotte und die Transportschiffe zusammen 26, liefen gestern Nachmittags in die Abuksir-Bai ein, setzten die Richtung ostwärts fort, bloß „Achilles“ und zwei andere Schiffe blieben in der genannten Bai zurück.

Diese waren zwar abweichende Berichte von den Vorgängen auf der Insel, waren aber Alle in Betreff des endlichen Schicksals der Frau und des Kindes einig. Man setzte die Nachforschungen fort und endlich brachte der Kriegsschooner „Spitfire“ die genaue Nachricht, daß sämtliche Vermisste getödtet worden seien. Frau Watson habe sich so lange wie möglich vertheidigt, sei dann übermannt und erschlagen und der Leichnam in's Wasser geworfen worden. So erschien denn das Schicksal der unglücklichen Frau entschieden; jetzt aber haben sich alle Aussagen der Schwarzen als falsch erwiesen. Ob ihnen die Wahrheit bekannt war oder ob sie ihrer gewöhnlichen Neigung folgten, den Forschenden solche Antworten zu geben, die man von ihnen zu erwarten schien, genug, sie hatten Alle den Tod der Frau ausgesagt.

Die Thatsachen waren jedoch, wie jetzt erwiesen, wie folgt: Mit Hilfe des schwer verwundeten Chinesen hat Frau Watson den alten eisernen Wasserbehälter eines Schiffers flott gemacht, dieses improvisirte Fahrzeug mit dem Kinde und Ah Sam besetzten und mit Wind und Wellen auf offener Meere gekämpft, bis sie an eine 40 Meilen entfernte Sandinsel der Howick-Gruppe gelangten.

Die Gefahren und Leiden dieser Reise sind unverzählt geblieben, doch muß sie lange gedauert haben, denn es fehlten acht Tage zwischen der letzten auf Lizard-Insel in das Tagebuch eingetragenen Notiz und der ersten auf der Sandinsel geschriebenen. Sie scheint ihr eisernes Schiffelein gut verproviantirt zu haben, sogar ihre Kleider und Rechnungsbücher hatte sie mit merkwürdiger Ruhe mitgenommen.

Alein ihre öde Zufluchtstätte war wasserleer, das einzige vorüber-fahrende Schiff bemerkte die Hilflosen nicht und so sind sie verdoeben — gestorben.

Die letzten Worte des bei der Leiche vorgefundenen Tagebuches lauten in wörtlicher Uebersetzung: „Oct. 9. Mit der heutigen Morgenfluth brachte ich das „Tant“ (den Eisenkessel) soweit wie möglich an's Ufer. Lagerte den ganzen Tag unter den Bäumen. Starter Wind, kein Wasser. Gab dem Baby ein Bad in der See — es zeigt

Am Hermannstädter t. u. Staats-Obergymnasium ist die mit 1200 fl. Jahresgehalt, 200 fl. Wohnungsgeld und 100 fl. Quinquennialzulage dotirte Professur für lateinische und griechische Sprache zu besetzen. Gesuche sind bis 10. September l. J. einzureichen.

Die Frage der Aufbesserung der Gehälter der Staatsbeamten hat — wie „Don“ meldet — im Staatsvoranschlage für das kommende Jahr zumindest für die Beamten mit niedrigeren Gehältern eine Erledigung gefunden, indem die Quartiergelder derselben in billiger Weise erhöht wurden. Die subalternen Staatsbeamten beabsichtigen übrigens ein Majestätsgesuch um definitive, günstige Regelung dieser Frage einzureichen.

(Todesfall.) Martin Brunkatsch, em. Stadtprediger, ist am 19. d. im Alter von 72 Jahren in Baden bei Wien gestorben.

Bei dem Königsfestlichen des hiesigen bürgerl. Schützengesellschafts vom 19. und 20. d. M. wurden 6070 Schuß abgegeben, darunter waren 2694 Schwarzschnüßer und hiedon 180 Cartonschnüßer.

Den Bestschuß in der Königsloge hatte Herr Friedrich Kröpfl, welcher somit zum Schützenkönig proclamirt wurde und einen silbernen Pokal erhielt. — Den Zweitbestschuß hatte Herr Andreas Binder und erhielt derselbe die Br. Brunkatsch'sche Stiftung von 3 Ducaten. — Den Drittbestschuß hatte Herr Johann v. Preda und es erhielt derselbe die Sigmund Herderber'sche Stiftung von 1 Ducaten. — Den Viertbestschuß hatte Herr Michael Gollner, welcher die Wilhelm Grohman'sche Stiftung von 2 Thalern erhielt.

Im allgemeinen Schießen erhielten die Prämien für die besten Cartonschnüßer in folgender Reihenfolge die Herren: das 1. Ab. Mieser, das 2. Paul Theil, das 3. Carl Mieser, das 4. Josef Lucardi, das 5. Johann Husnik, das 6. Johann Ludwig, das 7. Michael Gollner, das 8. Michael Bacholzky, das 9. C. F. Theil, das 10. Friedr. Kochus, das 11. Josef Dopnig, das 12. Carl Tartler, das 13. Samuel Otto, das 14. Josef Kromholz, das 15. Johann v. Preda, das 16. Daniel Schuster, das 17. Friedrich Valentini, das 18. Eduard Spreer, das 19. Georg Bortmes, das 20. Karl Repler, das 21. Rudolf Kaufner, das 22. für den letzten Cartonschnüßer erhielt Herr Michael Gollner die Widmung des Herrn Oberlieutenants C. F. Seemann von 5 Franc's in Gold.

Die Prämien für die meisten Schwarzschnüßer erhielten in folgender Reihenfolge die Herren: das 1. Herr Johann Husnik, das 2. Carl Mieser, das 3. Michael Gollner, das 4. Friedrich Kochus, das 5. Paul Theil, das 6. Michael Gollner, das 7. Carl F. Theil, das 8. Johann v. Preda, das 9. Adolf Mieser, das 10. Josef Dopnig, das 11. Carl Tartler, das 12. Samuel Otto, das 13. Friedrich Kröpfl, das 14. Rudolf Kaufner, das 15. Carl Repler, das 16. Josef Kromholz, das 17. Georg Bortmes, das 18. Daniel Schuster, das 19. Friedr. Valentini, das 20. Ludwig Fronius, das 21. Andreas Binder, das 22. Johann Landmann, das 23. Johann Repler.

(Das Stiefenfest in Budapest) hat am 20. d. unter üblichem Pompe stattgefunden. Sämmtliche Minister, die Spigen der Civilbehörden und die Notabilitäten der Stadt und des Comitats waren anwesend. Ein sehr zahlreiches Publicum betheiligte sich an der Feierlichkeit. Nach der um halb 7 Uhr celebrirten Messe fand eine Procession statt und wurden Festpredigten in deutscher und ungarischer Sprache gehalten. Im Palais des Primas fand ein Galadiner statt.

Das Stephani-Kennen begann Nachmittags 4 Uhr. Das Programm enthielt folgende acht Punkte: 1. Kennen der Zweijährigen; Preis 800 fl.; Sieben starteten. Erstes Blaslovics „Arva“. 2. Budapester Preis 5000 fl. Sechs liefen. Sieger Graf Nicolaus Eszterhazy's junior „Rebetecken“. 3. Kennen der Landleute, Preis 200 fl. Fünf liefen. Landmann Kovacs' „Vinda“ Sieger. 4. Handicap, Preis 1000 fl. Sieger Moriz Eszterhazy's „Horace Bernet“. 5. Walter-Stakes, Preis 500 fl. Fünf genannt, zwei liefen. Staray's „Kisbaba“. Ein nicht sehr zahlreiches, aber gemächtes Publicum wohnte dem vom herrlichsten Wetter begünstigten Kennen bei.

(Die erste Wiener Luftschiffahrt) geschah circa vor hundert Jahren und war merkwürdigerweise eine — unfreiwillige. Der alte Stuver producirt im Sommer 1785 auf seinem Wiesen-plate im Prater die erste in Wien gefundene „Luftkugel“, in deren angehängtem Schiffe Stuver's Sohn und noch vier Knaben saßen. Der ganze Aencensions-Apparat war eine Art „Ballon captif“ und an einer Schnur befestigt, die Stuver Vater in Händen hielt, und hätte dem Publicum nur überhaupt das ungefahrliche Schauspiel gezeigt werden sollen, wie die mit erwärmter Luft gefüllte Kugel sich erheben könne, Stuver begab sich auch, die Schnur in der Hand, zur Gallerie, den Damen die Sache erklärend. Mählich riß die Schnur und die Kugel sammt den fünf Insassen flog davon. Ein lautes „Bravo Stuver!“ erscholl aus tausend Kehlen, denn man war der Meinung, dies gehöre zum Programme. Als aber Stuver entsetzt aufschrie, die Hände über den Kopf zusammenschlagend und ohnmächtig zu Boden sank, da fünf Menschenleben, darunter sein eigenes Kind, nun dem Zufalle preisgegeben, da merkte das Publicum, daß ein Unglück geschehen und — entsetzt sich rief. Dennoch wurden, aber durch Zufall, die Bedrohten gerettet, der Ballon sank bald und obwohl er selbst zur Hälfte in die Donau fiel, war es dem menschlichen Ballast doch gegönnt, die Mutter

Symptome von Durst — nahm selber ein Bad. Ah Sam und ich schmachtend vor Durst; Baby gibt schlimme Anzeichen. Bin sehr Sonntag, 10. Baby sehr schlumm durch Entzündung. Bin sehr geängstigt. Kein frisches Wasser und keine andere als condensirte Milch. Selber sehr schwach. Glaubte wirklich, ich würde die Nacht sterben.

Montag, 11. Alle noch lebend. Baby heut Morgen viel besser. Ich glaube, es gibt Regen heute. Wolken sehr schwer; Wind nicht ganz so hoch. . . Kein Regen; alle Anzeichen von gutem Wetter. Ah Sam ist fortgegangen, zu sterben. Habe ihn seit dem 9. nicht gesehen. Baby ist etwas munterer. Fühle mich selbst gar nicht wohl. Habe kein Brod gesehen, noch Wasser. Verschmachtet vor Durst! . . . Hier schließt das Tagebuch und der Tod kann nicht lange ausgeblieben sein, denn sie waren fünf Tage ohne Wasser. Ende Januar legte ein Schooner an der Insel an. Der Capitän fand drei Skelette. Mutter und Kind lagen in ihrem eisernen Nothschiffelein. Ein Revolver, geladen und mit gespanntem Hahn, lag neben Frau Watson, dabei eine Kiste mit ihrer Habe und Tagebuch.

Das Skelett des Chinesen lag 30 Schritte entfernt unter einem Baum, eine geladene Flinte zur Seite. Er trug noch die Bandagen, mit denen Frau Watson die Wunden verbunden hatte. Der Capitän ließ die Gebeine bedecken und verlas darüber die Grabgebete. Nun sind sie durch die „Spitfire“ abgeholt worden und in Corktown unter feierlicher Begleitung beerdigt worden. Auch dem treuen Chinesen ist gleiche Ehre widerfahren.

Notizen.

— 1. Früh beim Exercieren. Lieutenant: Ihr kummbeinigen Schweinepelz seid die ehesten Kerle, die in meiner Compagnie gewesen sind. — 2. Abend als Statisten im „Lohengrin“. König Heinrich: Habt Dank, Ihr Eblen von Brabant!

(Aus der Instruktionsskizze.) Unterofficier: Was ist der Soldat seinem Vorgesetzten schuldig? — Soldat: In der Regel nichts, denn den traut er sich nicht anzupumpen.

Erde zu berühren und völlig unbeschädigt heimzuführen. — Josef Richter, der classische Sittenbildner des damaligen Wien, bespricht im dritten Hefte seiner „Wienerischen Mutterkarte“ (1785) diese Scene in drastischer Weise und gibt seinem Unwillen über die „wienerische Gefühlslosigkeit“ den berechtigtsten Ausdruck. Er bringt ein Wirthshausgespräch und läßt die ehrenwerthe Speisergesellschaft sich also vernehmen:

Die Weiber: „Und ist kein Menschen nix g'scheg'n?"
Der Wirth: „Kein Menschen! Aber wenn's um a Minuten ehender niedergegangen wär'n, so wär'n s' Alle der'soffen!"
Die Männer: „Wär' ihrer Recht g'scheg'n; warum treib'n s' solche Kindererlei!"
Die Weiber: „Hat denn den armen Narren Niemand was g'schenkt?"

Der Wirth: „No ja! Schenken a noch! Hab'n m'r nit für'n Einloß ein' Zwanz'ger zahl't?"

Einer: „Den G'paß hatt' i doch seg'n mög'n!" ...
Und so weiter. Richter fragt: „Was wäre in einem solchen Falle in Frankreich und England geschehen und wie hätte man die armen Schelme, die alle Todesängsten ausgestanden, gefeiert und beselbstet?"

Jedenfalls aber waren es die ersten Luftschiffer, die Wien gesehen. — Als am 27. August 1826 die Elisa Garnierin die neunundzwanzigste Luftfahrt — in ihrem Leben — ebenfalls im Prater machte und sich mit einem Fallschirm herabließ, war dies auch das erste Mal, daß Wien diesen grüßlichen Anblick genoss. Die Arme fiel aber auf einen Baum und zertrugte sich jämmerlich, wofür das vielstrophige Gedicht: „Die Luftschifferin“, das Josef Ritter v. Lana ihr in der „Theaterzeitung“ widmete, wohl nur als eine mäßige Entschädigung gelten konnte. Vor ihrem Aufstiege erließ sie öffentlich die Bitte „an die löblichen Civil- und Militärbehörden, daß sie zur Erhaltung des köstlichen, dem Spiel der Winde und bei seinem Niedergang zur Erde der allgemeinen Willkür preisgegebenen Ballon ihre Wirksamkeit eintreten und demselben jenen Schutz angedeihen lassen mögen, der jeder gefundenen Sache durch die Landesgesetze zugesichert ist.“ Ob diese vernünftige Bitte genügt und ob die am Nege angebracht gewesene Belehrung über die Art der Erhaltung des theuren Objectes von den Fürstern trotz der versprochenen Entschädigung und Belohnung beachtet wurde — darüber schweigt die Tages-Chronik.

(Eine sechsjährige Lebensretterin.) Vor wenigen Tagen fand in Frankreich eine Hochzeit statt, welche einen Roman abschloß, dessen Anfang um zwölf Jahre zurück datirt. Im October 1870 — dem schrecklichen Jahre — lebte Julie Navaud mit ihren Eltern in dem kleinen weißen Hause an dem Ende des Dörfchens Bois-le-Roi, welches halbversteckt hinter den Bäumen des Waldes von Fontainebleau liegt. Eines Tages, während ihre Eltern auswärtig mit Feldarbeiten beschäftigt waren und das Haus allein unter dem Schutze ihrer kleinen Tochter gelassen hatten, trat plötzlich ein junger Mann, den sie vom Sehen kannte, häftig ins Haus und bat sie, ihn irgenwo zu verbergen, da preussische Soldaten ihm auf der Spur seien. Das Kind stand unter dem vollen Einbrüche der Schauerregen, die man sich allenthalben erzählte, wie nämlich die Francireus einen unaußhörlichen Guerillakrieg gegen die Deutschen führten, und wie diese ihren herumtreifenden Gegnern keinen Pardon gewährten, wenn sie ihrer habhaft würden. Der junge, kaum achtzehnjährige Mann, der vor Julie stand, trug die Uniform eines Francireus. Sie begriff trotz ihrer Jugend sofort die Größe der Gefahr, nahm ihn an der Hand, führte ihn zu dem großen Backofen, hieß ihn, so weit er nur könne in denselben hineinfrieden und füllte dann die Mündung des Ofens mit Reisbündel und Bruchholz an, worauf sie die Thüre desselben wieder verriegelte. Kaum hatten ihre kleinen Hände diese Arbeit beendigt, als man an die Thüre klopfte; die Klinker wurde aufgedrückt und herein traten zwei preussische Soldaten. Das Kind zitterte sichtlich bei ihrem Anblicke und erzählte ihnen auf ihre Fragen, daß die Eltern auf dem Felde arbeiten und sie zu Hause gelassen haben um das Haus zu hüten. Die Soldaten verlangten nun von ihr die Herausgabe des Francireus, der, wie sie deutlich gesehen, sich ins Haus geflüchtet. Sie bat die Drängenden, ihr doch kein Leid zuzufügen, führte sie in eine Ecke des Zimmers, zeigte ihnen dort ein altes Gewehr, welches ihrem Vater gehörte, und erzählte, wenige Minuten vor ihrem Erscheinen sei ein fremder Mann gekommen, habe das Gewehr häftig in die Ecke gestellt und sich dann durch die rückwärtige Thüre in den Wald geflüchtet. Die zwei Männer suchten gleichwohl das Haus ab, wobei sie sich an dem Geräusche der Kleinen, die unter dem Vorwande, ihnen helfen zu wollen, sie überallhin begleitete, höchlichst ergötzte. Auch die Backofenthüre wurde von ihnen geöffnet und wieder geschlossen, wobei Julien nicht wenig das Herz pochte, und endlich verließen die Preußen, nachdem sie von der kleinen Schwägerin mit einem freundlichen Kusse Abschied genommen, in der von ihr angebotenen Richtung das Haus. Kaum waren sie verschwunden, so beeilte sich Julie, den Gefangenen zu befreien, der sie mit zärtlichen Küßen überhäufte. Vor wenigen Tagen, an Juliens achtzehntem Geburtstage, hielt er um ihre Hand an, um mit seinem Herzen und Vermögen die vor zwölf Jahren contrahirte Dankeschuld an seine Lebensretterin abzutragen. Julie ist nun eine lebhaftere Brünette mit blauen Augen und gilt allgemein als die Schönheit des Dorfes und ihr Mann ist ein wohlhabender Gutsbesitzer, der an seinem Hochzeitstage mit einem gewissen Stolge sein gelbes Band der „médaille militaire“ zur Schau trug.

(Ein ungarischer Politiker ist jüngst aus Belgrad zurückgekehrt, wo er einige Zeit verweilt und wiederholt Gelegenheit hatte, mit dem König Milan zu verkehren. Als der Ungar zurückkehrte, wurde er mit Fragen bedrängt, welche selbstverständlich nur Serbien und seinem Könige galten. Im Casino wurden ihm unter Anderem zwei Fragen gestellt: „Welches Urtheil fällen Sie über Milans Thätigkeit?“ fragte ihn ein Freund, und gleich darauf fragte ein Zweiter: „Wird er dicker?“ Der Heimgekehrte antwortete Beiden: „Glauben Sie mir, Serbien ist ihm schon zu klein.“

(Die Eismilch.) Im Hospital de la Martine zu Paris wird nach misslungenen Versuchen des Vorstandes Dr. Tarnier mit Ziegen- und Kuhmilch seit dem 23. April 1881 mit steigendem Erfolg Eismilch verwendet und seit dieser Zeit hat sich die Sterblichkeit der Säuglinge, die bis dahin entsetzlich war, ganz bedeutend verringert. Nach acht Wochen sind die Neugeborenen meistens so stark, daß sie verdünnte Kuhmilch ertragen können. Dabei ist Tarnier gegen die Saugflasche, die schwer rein zu halten und auch sonstige Uebelstände hat, die Lippen verhärtet u. s. w. Er empfiehlt das Verarbeiten der Milch mit Kiesel oder Glas. Die Stufenleiter des Vorstandes der Martine in Paris ist: sechs bis acht Wochen Eismilch, bis zum sechsten Monat je nach dem Gehalt mit Zusatz versohene Milch, alsdann reine gute Kuhmilch.

(Der Leidensgefährte.) Ein kleiner Bauernjunge hatte seiner Mutter einen Streich gespielt und da ihm dieselbe eine Tracht Prügel verabfolgen wollte, sich in dem Schuppen an einer Stelle vertrocken, wohin die Mutter nicht folgen konnte. — Um Mittag kommt der Vater heim. — Von dem Vorgang unterrichtet, läuft er eilig nach dem Schuppen und kriecht auf allen Vieren dahin, wo sich das Schöndchen versteckt hat. Die Mutter mit der Ruthe kommt hinterher. „3 Wadler“, ruft Hanschen, „will Euch die Mutter doch ans Fell?“

(Für Champagner-Trinker.) Das „Court Journal“ erwähnt einen neuen Zubereitungsweg, den die Londoner Kellner ohne Ausnahme mit ebensoviel Eifer als Ausbauer betreiben. Sie sammeln und verkaufen nämlich die gebrauchten Korkstöpsel von Champagner-

flaschen, denen bekanntlich der Name des betreffenden Erzeugers eingeebrannt ist. Korkstöpsel, welche gute Firmen aufweisen, werden zu einem Sippence bis zu einem Schilling das Stück an den Mann gebracht, und wozu der Käufer verwendet, braucht wohl nicht erst des Näheren auseinanderzusetzen zu werden.

(Cetewayo in Paris.) Der „Gil Blas“ meldet: „Cetewayo, der Zulu-König, welcher gegenwärtig in England weilt, ist am 20. d. nach Paris abgereist und wird sich bis zum 30. d. hier aufhalten. Er war von Sir Sidney Harbley begleitet, der ihm in Paris die Honneurs machen wird. Cetewayo kommt allein und läßt sein Gefolge, bestehend aus seinem Cousin, dem Prinzen Unguana, der noch immer den Titel eines Premier-Ministers führt, und zweier Räte Namens Unkofana und Ungobozana, in London zurück. Es ist nicht unmöglich, daß sich Cetewayo in Paris mit einer anderen, nicht minder außergewöhnlichen Majestät zusammenfindet, nämlich mit dem König W'Has, einem der ersten Vasallen des Königs von Dahomey. Der König vom W'Has befindet sich thatsächlich auf der Reise nach Europa und wird gegen den 24. d. in Marseille erwartet, von wo er seine Reise nach Paris fortsetzen wird; sein Name ist Abbee. Ein seit langer Zeit in seinen Staaten ansässiger Franzose, der sich dort ein großes Vermögen erworben, begleitet ihn auf dieser Reise.“

(Der Hund auf Rosen.) Hat man schon einen auf Rosen gebetteten Fudel gesehen? Dem indischen Nabob, welcher in Wien manche Merkwürdigkeit besichtigt hat, wurde Gelegenheit geboten, auch das zu bewundern. Dies geschah anlässlich seines letzten Dinners im „Hotel Metropole“, dessen Herrlichkeiten durch Gefrorenes getönt wurden, welches in der Form eines niedlichen, auf Rosen ruhenden Puddels zubereitet war. Den Nabob entzückte dieser „Gedanke“ so sehr, daß er sich sofort um die Bezugsquelle erkundigte, als welche ihm eine Conditorei in der Nothenturmstraße bezeichnet wurde. Noch an demselben Abend erschien der indische Gast in dieser Conditorei und kaufte daselbst ohne Wahl all' die vorhandenen Glace-Formen — Hasen, Bäume, Turmstäben u. c. zusammen, um „Gefrorenes-Cultur“ nach Domrah, seiner Residenz, zu tragen. Kürzlich hat der Nabob Wien verlassen und viele Kreise haben ihn sichtlich ungern scheiden gesehen. Denn er war entschieden eine „noble Kundschafft“, die es sich auch angelegen sein ließ, den Ruf eines Nabobs nicht zu Schanden zu machen. Auch in der Oper, wo er mit Ausnahme des letzten Abends alle Vorstellungen während seines Wiener Aufenthalts besuchte hatte, wird man ihn wohl schwer vermissen, da er an die Dienerschaft des Theaters statt der sonst landesüblichen „Sechserln“ keine geringere Münze verabsolgt hat, als funkelneue güldene Handbullen.

(Einem Privatbriefe aus Larnaka) aus Cypren entnimmt der griechische Berichterstatter des Hamburger Correspondenten folgende hochinteressante Einzelheiten über das Antiquitäten-Museum, das die dortigen Hellenen unter der hohen Protection des englischen Kroncommissärs Sir Robert Biddulph gründen wollen. Bekanntlich gibt es für archäologische Forschungen und Sammlungen kaum ein reicheres Feld als Cypren, wo unzählige phönizische und hellenische Kunstschätze noch in Vergeßtheit begraben liegen. Hier entstanden früher schon mehrere unvergleichliche Sammlungen, von denen die nach New-York ausgeführte Cesnola-Collection einen Weltruf besitzt. Dieselbe bildet heute im New-Yorker Museum eine der ersten Sehenswürdigkeiten. Leider besteht auf der Insel kein Gesetz, das die Antiquitäten-Exportation irgend wie einschränkt. So erklärt es sich, daß jährlich hunderte von Kunstobjecten ins Ausland wandern, um die dortigen Museen zu bereichern, während sie für Cypren für immer verloren sind. Dem soll nun abgeholfen werden. Unter dem Vorsitze Sir Robert Biddulphs hat sich bereits eine Commission gebildet, in welcher außer dem Erzbischof noch viele hellenische und muslimännische Notabeln Sitz und Stimme haben. Um die ersten Auslagen zu decken, hat man bereits eine Subscription eröffnet. Außerdem hat England eine jährliche Subvention in Aussicht gestellt, so daß der Realisirung dieses Projectes nichts im Wege steht. Mehrere cupriotische Notabeln gedenken ihre Privatcollectionen an das National-Museum abzugeben.

(Ein Gastmahl à la Lucullus.) Man schreibt aus Warschau: Ein frivoler Spaß, den Uebermuth und Verschwendungssucht hier vor wenigen Tagen in Scene setzten, begegnet allgemeiner Mißbilligung. General-Adjutant Graf Pillar und der Hofcaen-Direktor Fürst Mjanowicz beschloffen, ein römisches Mahl in der Manier des Lucullus zu veranstalten, und 26 Officiere schlossen sich den Arrangements an. Vor wenigen Tagen fand das Dinner im Saale der Schützengesellschaft wirklich statt. Die Theilnehmer an dem Festgelage erschienen mit vollbekränzten Häuptern in der römischen Toga in dem mit frischen Rosen geschmückten, von allen Wohlgerüchen Indiens durchdufteten Saale. Man speiste und trank Alles, was gut und theuer war; es soll da auch indische Schwalbennester, Nachtigallen-Nagouts und afrikanische Wildtauben gegeben haben. Der Schmaus währte volle 8 Stunden und hat 1000 Silber-Rubel per Mann, d. i. 28,000 Silber-Rubel, gekostet. Dieser Vorfall ist wohl geeignet, ein großes Streiflicht auf unsere socialen Zustände zu werfen. Mancher dürfte über das gastronomische Fest, als eine schlechte Parodie der antiken Leppigkeit, wie sie dem Verfall des römischen Reiches unmittelbar voranging, mit-leidvoll lächeln; sicher ist aber, daß derlei Frivolitäten die ohnehin kahlen Beziehungen zwischen dem polnischen Bürgerthum und der russischen Garnison Warschaus zu erwärmen nicht angethan sind.

(Der Gipsel der Fälschung.) In Schalle kaufte, wie die „Eisener Zeitung“ meldet, am 4. d. M. eine Frau von einem hauffrenden Händler ein Duzend Eier, um sie sofort zum Mittagessen zu verwenden. Allein beim Aufschlagen fand sie in zweien weder Eiweiß noch Dotter; dieselben waren mit Wasser gefüllt und mit Gummi arabicum verklebt gewesen.

(Von einem Erzeß der Höflichkeit) und Sorglichkeit bei einem älteren Herren in Boston erzählt der „N.-Y. Herald“: Derselbe pflegt, wenn er mit Damen in Freien dinirt, um die Fliegen und Wespen fernzuhalten, welche die Damen belästigen könnten, sich — Syrup auf seine Glase zu streichen.

Zu den Vereinstagen!

Es naht der Herbst! — bald fällt das Laub vom Baume; So manne Hoffnung stirbt, die unsere Herzen tief bewegt; Was sterblich ist und zeitlich in dem Ederndraume, Vom Herbstestrome wird es fort und fließt hinweggefegt; Doch in der Seele ruht, von Gott ihr eingegeben, Ein unvergleichlich sich verjüngend Geistesleben! —

Auch Dir, Du Sachsenmann, so reich an Ehren, Hat Herbstesturm manch Ehrenblatt geraubt; Vertriebe Rechte, langerprobte Ehre und Wehren — Sie sanken hin, vom schönsten Sammele hab entraubt; — Doch Wissenschaft und Recht, Gewerkeßig und Handel — Sind sie nicht höh're Ziele für den Lebenswandel?

Sieh, wenn die Schwestern voll von reifen Garben, Dann feiert auch die Wissenschaft den reichem Entzaget; Und Jung und Alt sie kleiden sich in schmande Festeserben Ein Jeder mit den Frohen gern sich freuen mag! Die höchsten Ofter sind vom Zeitstrom Dir unberührt geblieben, Was trauerst Du verzehlich um verlorne Lieben? —

Sieh! Deine Schule, Deines Völkchens Bier und Leuchte, Mit edlem Eifer strebt nach Höhem sie fortan; Sie steht empor; des Schwelchens werth war, was sie schon erreicht; Die Wissenschaft durchschreitet erst die schwere Forscherbahn; Und immer licht're Strahlen sende sie in dieser Bülter Mitte, Berkläre den Verstand, veredele Sacht und Sitte.

Und Deine Kirche, dieser Sort der Freiheit, Noch hat den Dogmenzwang, den Wissenstand sie nicht gekannt, Was Wissenschaft auch mißvoll schafft, ihr bleibt es lange keine Neubeit, Der Rücksicht hat nicht Raum in dem Gontersland! Und ebler Liebe That hat manchen schönen Segz errungen: Der Gnsthaß Abol-Verband hält Millionen Serzen fest umschlungen.

Sieh! welche Arbeitserber harren Deinem Streben; Noch steht so mancher Ring am starken Lebensbaum, Den Fortschritt will gebieterrich das ernste Leben Und für Entwicklung ist im Ungarland wohl Zeit und Raum! Doch was das Höchste gilt in dieses Landesbüne: Es ist die Eintracht aller Deiner Landesbüne! Carl Haltrich.

Original-Telegramm.

Budapest, 22. August. (Witterungs-Telegramm.) Zu-meist ist trübe, windige Witterung mit Regen zu erwarten.

Marktberichte.

Hermannstadt, 22. August. Weizen, per Hectoliter, bester Qualität fl. 6.40, mittlerer fl. 6.—, mindester fl. 5.60, Halbrucht, bester fl. 5.20, mittlerer fl. 4.80, mindester fl. 4.40, Korn, bester fl. 4.20, mittlerer fl. 3.80, mindester fl. 3.40, Gerste, bester fl. 4.30, mittlerer fl. 4.10, mindester fl. 3.90, Hafer, bester fl. 2.80, mittlerer fl. 2.60, mindester fl. 2.40, Kukuruz fl. 6.40, Erdäpfel fl. 1.60, Mühlmehl per 100 Kilo fl. 17.50, Semmelmehl fl. 16.50, Weizenmehl fl. 15.—, Schwarzbrotmehl fl. 11.—, Erbsen, per Liter fl. 12, Linen fl. 16, Fiolen fl. 8, Hirse fl. 14, Hen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 2.—, ungebundenes fl. 1.80, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 3.—, Kersgen, per Kilo fl. 64, Seife fl. 40, Rindfleisch fl. 48, in der Mittelfalt fl. 48.

Schäßbura, 21. August. Weizen per Hectoliter fl. 7.— bis 8.—, Halbrucht fl. 5.30 bis 5.80, Korn fl. 4.80 bis 5.—, Gerste fl. — bis —, Hafer fl. 3.— bis 3.40, Kukuruz fl. 6.— bis —, Bohnen fl. 4.— bis —, Erdäpfel fl. 2.20, Erbsen per Kilo 14 fr., Linen 14 fr., Hirse 12 fr., Mühlmehl per 100 Kilo fl. 22.—, Semmelmehl fl. 20.—, Weizenmehl fl. 18.—, Schwarzbrotmehl fl. 16.—, Unschlitzkern per Kilo 58 fr., Seife 31 fr., rohes Unschlitz 30 fr., Rindschmalz fl. 1.—, Schweinefett 88 fr., Rindfleisch 44 fr.

Mediasch, 21. August. Weizen per Hectoliter fl. 6.— bis 6.50, Halbrucht fl. 5.— bis 5.50, Korn fl. 3.50 bis 4.—, Gerste fl. 3.50 bis 4.—, Hafer fl. 2.80 bis 3.30, Kukuruz fl. 6.— bis —, Erbsen fl. 1.80 bis 2.—, Hen per 100 Kilo fl. 1.70 bis 12.—, Fiolen fl. 5.50 bis 6.—, Erdäpfel fl. 1.80 bis 2.—, Seife fl. 75.— bis 2.10, Hafer fl. 34.— bis 36.—, Speck fl. 80.— bis —, Schweinefett fl. 75.— bis 80.—, Kerzen-Unschlitz fl. 56.— bis —, Spiritus per Grad 10 1/2, ein Kilo Rindfleisch 40 fr., Schweinefleisch 44 fr., Kalbfleisch 44 fr., Schafschmalz 32 fr., 5 Stück Eier 10 fr.

Fremden-Liste.

Vom 22. August. Hotel Neubirrer: S. Berger, Kaufmann, von Troppau; M. Baumgartner, Kaufmann, von Neusäß. Hotel römischer Kaiser: J. Kraußsch, Kaufmann, von Rautenburg. Hotel Habermann: M. Hirschbaum, Kaufmann, von Lemberg; S. Orbel, Kaufmann, von Krieglberg; A. Schüller, Kaufmann, von Schmiedberg.

(Eingekendet.)

Gesundheits- und Tafelwasser ersten Ranges. Reichster Bor- und Lithion-Säuerling. Salvator. eisenfrei, großer Reichthum an natürlicher Kohlensäure, borsaurem Natron und kohlensaurem Lithion. Künftig in allen bekannten Mineralwassergeschäften und Apotheken. Lipöezer Quellen-Direction, Eperies.

Telegraphischer Coursbericht an der Budapester Waarenbörse vom 22. August 1882.

Table with columns for commodity names (Weizen, Roggen, Mais, etc.), quality/grade, and prices per unit. Includes sub-headers like 'Qualität per Hectoliter' and 'Preis per 100 Kilogramm'.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 22. August 1882.

Table listing stock and bond prices for various companies and government securities, including 'Ung. Goldrente', 'Ung. Staats-Oblig.', and 'Lombard-Bank'.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 22. August 1882.

Table listing stock and bond prices for the Vienna market, including 'Ung. Goldrente', 'Ung. Staats-Oblig.', and 'Lombard-Bank'.

U. Z. 6297/1882.

[627] 1-1

Rundmachung.

Raut Rundmachung des löblichen Vicepräsidenten vom 11. August l. J., Z. 8049, sind in der Gemeinde Großau, Hermannstädter Comitatus, in letzterer Zeit mehrere Wuthanfalle unter den Hausthieren vorgekommen.

Demgemäß wird auf den bereits unterm 27. Mai l. J., Z. 2701, verlaubten Erlaß des hohen k. ung. Handelsministeriums vom 12. April l. J., Z. 12948, neuerdings aufmerksam gemacht, dem zu Folge Jedermann bei sonstiger strafgerichtlicher Ahndung verpflichtet ist, die an den unter seiner Aufsicht stehenden Hausthieren zu Tage tretenden Anzeichen der Wuth oder einer andern für Menschen und Thiere gefährlichen Krankheit hieramte sofort zur Anzeige zu bringen und das erkrankte Thier bis zur weitem behördlichen Verfügung absondert zu halten.

Da auch das freie Herumstreichen läufiger Hündinnen die Gefahr einer Verbreitung der Hundswuth vermehrt, wird gleichzeitig bekannt gegeben, daß frei umherstreifende läufige Hündinnen, ohne Rücksicht, ob sie besteuert sind oder nicht, durch den Wafnenmeister eingezangen werden.

Hermannstadt, am 14. August 1882.

Der Magistrat.

U. Z. 1056/1882.

[610] 3-3

Concurs.

In dem Schuljahre 1882/83 sind drei Stipendien à 10 fl. monatlich für Schüler an der Ackerbauschule in Mediaş zu vergeben.

Anspruch hierauf, und zwar auf die Dauer der ganzen Studienzeit haben solche Schüler, welche

1. einer der Gemeinden des historischen Königsbogens entstammen und in der Ackerbauschule zu Mediaş aufgenommen worden;
2. welche einen Ausweis über ihr tabellarisch Detragen beibringen;
3. welche bei gleicher Würdigkeit Mehrerer als am meisten unterstützungsbedürftig erkannt werden.

Für den Fortbezug des verliehenen Stipendiums ist erforderlich ein Zeugniß des Directors der Ackerbauschule über den guten Studienfortgang des Stipendisten, so daß von dem Zeitpunkte an, wo diese Bedingung fehlt, das Stipendium eingestellt wird.

Die Verleihung der Stipendien geschieht unter Voraussetzung der erforderlichen Befähigung ohne Unterschied der Religion und Nationalität.

- Die mit den erforderlichen Zeugnissen, und zwar:
- a) mit der Geburtsmatrikel,
 - b) mit dem Zeugniß des Directors über die Aufnahme als Schüler der Ackerbauschule in Mediaş,
 - c) mit dem Zeugniß über die Abfolvrung der Volksschule oder Mittelschule und
 - d) mit einem obrigkeitlichen Zeugniß über die Vermögensumstände,

versehen Gesuche sind **spätestens bis 15. September 1882** hierher einzusenden.

Hermannstadt, am 14. August 1882.

Vom Central-Amte der sächsischen Universität.

U. Z. 1087/1882.

[624] 2-3

Concurs.

Zwei, eventuell drei Stipendien zu je 200 fl. sind für solche aus dem früheren Sachsenlande und in erster Reihe aus den früheren Stühlen Reußmarkt und Leischitz oder aus deren Vororten stammenden Jünglinge des Gewerbestandes zu vergeben, welche, wenn möglich, ein Unterstipendium, eine Unterrealschule oder eine Hauptvolkschule, jedenfalls aber auch eine der von der sächsischen Universität unterstützten Gewerbeschulen mit gutem Erfolge besucht und absolvirt haben und sich verpflichten, behufs practischer und theoretischer Fortbildung in ihrem Fach sich ein Jahr lang im Ausland, das heißt außerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie, aufzuhalten.

Bedingungen der Verleihung sind außer dem Obangeführten:

- a) die Vorlage von Schulzeugnissen mit guter Qualifikation,
- b) der Nachweis über die Bedürftigkeit des Concurrenten durch behördliches Zeugniß.

Die Auszahlung der Stipendien erfolgt zur einen Hälfte sofort nach der Verleihung, zur anderen Hälfte sechs Monate später.

Die unterstützten Jünglinge sind verpflichtet, dem Gesuch um Auszahlung der zweiten Hälfte des Stipendiums beizulegen: die erworbenen Arbeitszeugnisse, sowie einen kurzen Bericht über die Verwendung ihrer Zeit, die Orte ihrer Arbeit und die gemachten gewerblichen Erfahrungen.

Ein solcher Bericht wird von den Unterstützten auch nach ihrer Rückkehr in die Heimat erwartet.

Die gebürlig belegten Concursgesuche sind **spätestens bis Ende September 1882** hierher einzusenden.

Hermannstadt, am 20. August 1882.

Vom Central-Amte der sächsischen Universität.

Sz. 2338/1882

[622] 2-3

Rundmachung.

Das Schankregale der Ortschaften Sibiel, Szelister Stuhlflechterbezirk, für die dreijährige Zeitperiode vom 1. Januar 1883 bis Ende December 1885 wird im Wege der öffentlichen Licitation am **10. September 1882, 3 Uhr Nachmittags**, in der Gemeindefanzlei verpachtet und es werden Pachtliebhaber mit dem Bemerten hiezu eingeladen, daß die Bedingungen bis zur Licitation hieramte eingesehen werden können.

Jeder Licitant kann vor der Licitation auch Offerte einreichen und es ist ein 5%iges Badium des Ausrufungspreises per 1000 fl. beizuschließen, welches Badium der Plusdifferent nach der Licitation bis auf 10% des Pachtbetrags zu ergänzen hat.

Szeliste, am 17. August 1882.

Der Stuhlflechter.

Verschiedene Einrichtungs-Gegenstände,

darunter eine neue Garnitur Möbel, wegen Abreise zu verkaufen: Schwimmschulgasse Nr. 36.

Institut Winterberg,

Wien, Währing, Cottage-Anlagen.

Achtklassige Lehr- u. Erziehungs-Anstalt für Mädchen nach Muster der vorzüglichsten Anstalten Deutschlands eingerichtet. — Gesunde Lage, Garten etc. — Staatsgiltige Zeugnisse. — Inhaberin Frau Marie Winterberg aus Coblenz am Rhein.

Wichtig für Schuhmacher und Riemer!

Die Lederhandlung

Brüder Rosenberg,

BUDAPEST, Königsstraße 13 gegenüber der Raabengasse, empfiehlt alle Gattungen Leder, wie: Sohlen, Brandsohlen, Wägsleder, Ruffisch-Lad, glatt Mainzler-Lad etc., sowie Jungschür zu den billigsten Preisen.

Preis-Courante auf Verlangen gratis. [609] 2-3

Mariazeller Magen-Tropfen,

vortrefflich wirkendes Mittel bei allen Krankheiten des Magens



und unübertroffen bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, überreichem Athem, Blähungen, saurem Aufstossen, Kolik, Magenkatarrh, Sodbrennen, Bildung von Sand und Gries, übermäßiger Schleimproduction, Gelbsucht, Ekel und Erbrechen, Kopfschmerz (falls er vom Magen herrührt), Magenkrampf, Hartleibigkeit oder Verstopfung, Ueberladung des Magens mit Speisen und Getränken, Würmer, Milz-, Leber- und Hämorrhoidaliden.

Preis eines Fläschchens sammt Gebrauchs-Anweisung 35 kr.

Zu haben in **Hermannstadt bei Aug. Teutsch**, „Apotheke zum Löwen“; in Bistritz bei J. Keresztes & Comp.; in Dees bei Paul v. Roth, Apotheker; in Dicső-Szent-Márton bei A. Weber, Apotheker; in Karlsburg bei Josef Nagy, Apotheker; Jul. Fröhlich, Apotheker; in Klausenburg bei Johann Biró, Apotheker, Dr. Georg Hintz, Apotheker; Nik. v. Székely, Apotheker; in Kronstadt: „Apotheke zur Hygiene“ des Eduard Kugler; „Apotheke zum goldenen Löwen“ des Friedr. Stenner; „Apotheke zum Schutzengel“ des Carl Schuster; „Apotheke zur Hoffnung“ des F. Jekelius; in Marienburg bei J. Fr. Folberth, Apotheker; in Mülhbach bei J. Daniel Bernády, Apotheker; in Mülhbach bei J. Ludwig Binder, Apotheker, und J. C. Reinhardt, Apotheker; in Reps bei Ernst Wolff, Apotheker; in Schässburg bei J. H. Weber, Apotheker; in Szász-Regen bei Johann Schaser, Apotheker; in Székely-Keresztur bei J. Jäger, Apotheker; in Székely-Udvárhely bei A. Kocz v. Nagy-Solymosi, Apotheker; in Zalatna bei S. Mihelyes, Apotheker; in Zilah bei Sam. Weiss und Gustav Ungar, Apotheker; — in Pest bei Jos. v. Török, Apotheker; in Agram bei Sigm. Mittlbach, Apotheker; in Lemberg bei Sigm. Rucker, Apotheker. **Centralversandt: Apotheker C. Brady.** Kremser, Mähren. [602] 3

Ein Lehrling,

mit guten Schulzeugnissen versehen, wird sofort angenommen in der

Eisenhandlung des Andreas Török in Hermannstadt. [614] 2-6



J. Andel's neu entdecktes

überseeisches Pulver

tödtet Wanzen, Flöhe, Schwaben, Schaben, Mücken, Fliegen, Ameisen, Asseln, Vogelmilben, überhaupt alle Insecten mit einer nahezu übernatürlichen Schnelligkeit und Sicherheit derart, daß von der vorhandenen Insectenbrut gar keine Spur übrig bleibt.

Echt und billig zu haben in Prag in

J. ANDEL'S Droguerie,

13 „Zum schwarzen Hund“, Hufgasse 13.

In Hermannstadt: J. B. Misselbacher sen., Specerei-, Material- und Farbwaaren-Gandlung; — in Reps: E. Wolff, Apotheker; — in Karlsburg: J. B. Misselbacher sen. (Filiale); — in Kronstadt: Eduard Kugler, Apotheker; — in Schässburg: J. B. Misselbacher sen. [688] 3-4

Annoncen-

Annahme für alle Zeitungen Oesterreichs und des Auslandes, ohne Porto und Spesen, bei reellster Bedienung zu billigsten Preisen. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Annoncen-Expedition MORIZ STERN

Wien, I., Wollzeile 22. Zeitungs-Verzeichnisse, Zeilenmesser franco.

Moll's Seidlitz-Pulver.

Nur echt, wenn auf jeder Schachtel-Etiquette der Adler und Moll's verleihteste Firma aufgedruckt ist.

Die nachhaltige Heilwirkung dieser Pulver gegen die hartnäckigsten Magen- und Unterleibs-Beschwerden, Magenkrampf, Verstopfung, Sodbrennen, bei habitueller Verstopfung, gegen Leberleiden, Hautausschüppung, Hämorrhoiden und den verschiedensten Frauenkrankheiten haben den besten Beweis seit 30 Jahren stets steigende Anerkennung verschafft. Eine Original-Schachtel mit Gebrauchs-Anweisung 1 fl. — Falsificate werden gerichtlich verfolgt.

Franzbranntwein und Salz.

Als Einreibung zur erfolgreichen Behandlung von Gicht, Rheumatismus, jeder Art Gliederbeschwerden und Schlingen, Kopf-, Ohren- und Zahnschmerz; in Form von Umschlägen bei allen Verletzungen und Wunden, bei Entzündungen und Geschwüren. Innerlich, mit Wasser gemischt, bei plötzlichem Unwohlsein, Erbrechen, Stuhl- und Durchfall. Eine Flasche mit genauer Anweisung 80 kr.



Dieser Thran ist der einzige, der unter allen im Handel vorkommenden Sorten zu ärztlichen Zwecken geeignet ist. Preis 1 fl. per Flasche sammt Gebrauchs-Anweisung.

Haupt-Versandt bei

A. Moll, Apotheker, k. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben.

Das p. t. Publicum wird gebeten, ausdrücklich Moll's Präparate zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit meiner Schutzmarke und Unterschrift versehen sind.

Depôts: Hermannstadt: C. Müller und Aug. Teutsch, Apotheker; Fr. Jahn's Söhne; Dees: Fr. Nick; Karlsburg: Julius Fröhlich, Apotheker; Klausenburg: A. Valentini, Apotheker; J. Wolff, Apotheker; N. Székely, Apotheker; Kronstadt: Ferd. Jekelius, Apotheker; S. P. Mallat; Ed. Kugler, Apotheker; Demeter Eromias; Maros-Vásárhely: M. Bücher; Maros-Illye: Carl Hofinger, Apotheker; Petrozsény: G. Gerbert, Apotheker; Reps: S. Nagelschmidt's Erben; Reussmarkt: C. Fr. Schiemert; Schässburg: J. B. Teutsch, Kaufmann; Szász-Regen: Böök & Rössler. 33-52 [119]

Gummi-Fischblasen,

und Vorsichts-Präparate, echt französisch, bestes Fabricat per Duzend 1, 2, 3, 4 und 5 fl.;

Damen-Specialitäten (Pariser Schwämme) per Duzend fl. 2-3;

Gürtel, unübertrefflich gegen nächtliche Pollutionen, per Stück fl. 2.50, so auch alle Sorten Gummi-Betteinlagen, Regenmäntel, Urnhälter, Flaschen für Damen und Herren, Perioden-Taschen, Spritzen, Luftpölder, Damen-Busen und alle in diesem Genre einschlagende Artikel versendet discret per Nachnahme

die Gummiwaaren-Agentie **Alex. Mosó, Wien, I., Köllnerhofgasse Nr. 4.**



Ich erlaube mir hiemit ergebenst die höfliche Anzeige zu machen, daß ich — auf freundschaftlichem Wege von meinem bisherigen Compagnon Herrn A. F. Wensky getrennt — unter eigener Firma

Franz Zein, Civil- und Militär-Schneider,

Heltauergasse Nr. 16,

das Geschäft weiter führe.

Für das mir bisher geschenkte Vertrauen bestens dankend, erlaube ich mir die höfliche Bitte, mich mit weiteren geschäftigen Aufträgen beehren zu wollen.

Hermannstadt, 15. August 1882.

Hochachtungsvoll

Franz Zein.